

Nicht zu bestreiten sind, wie Horn betont, bestimmte Ambivalenzen im Tugendbegriff. So unterscheiden viele Tugendethiker „nur unzulänglich zwischen Selbststeuerungstugenden und Fremdbegünstigungstugenden oder zwischen Glückstugenden und Moral-tugenden“ (171). Durch begriffliche und phänomenologische Mängel verdecken diese, „wie unterschiedlich die Beiträge von habituellen Charakterhaltungen zum normativ oder prudentiell richtigen Verhalten sein können“ (ebd.). Weiterhin lassen sich nach Horn Zweifel vorbringen, „ob die Frage nach der Verfestigung wünschenswerter Lebenshaltungen überhaupt einen sinnvollen Gegenstand der Ethik darstellt“ (172). „Sind die Fragen der Charakterbildung“, so könnte man einhaken, „nicht eine Privatangelegenheit oder allenfalls ein Thema für Moralpsychologie und Moralpädagogik“ (ebd.)? Zudem scheint es nach Horn „fragwürdig, ob sich ein verbindliches Tugendideal überhaupt formulieren ließe“ (ebd.). Denn die Frage steht im Raum, welche Tugenden man überhaupt in eine verbindliche Tugendliste aufnehmen sollte. Generell besitzt der Tugendbegriff nach Horn innerhalb des Themas Moral „bestenfalls eine sekundäre, eine implementationstechnische Bedeutung“, bezeichnet er doch „lediglich die ideale Form der Realisierung moralischer Eigenschaften“ (173). Da die konkrete Moralität stets ein Handeln unter nicht-idealen Bedingungen ist, kommt dem Tugendthema „keine starke Stellung“ zu, es erscheine, so meint Horn „geradezu als theoretischer Luxus“ (ebd.).

Der letzte Beitrag *Stefan Lorenz Sorgner* setzt sich kritisch mit den von Michael Sandel vorgebrachten „tugendethischen Argumenten gegen das genetische Enhancement“ (179) auseinander. Für Sorgner gibt es „klare Hinweise [...], warum Sandels Ansicht, dass die bedingungslose Liebe die primäre und dominante elterliche Tugend bezüglich der Kindererziehung sein sollte, keine plausible ist“ (192). Vielmehr ist er der Meinung, „dass auf diese Weise die Gefahr einer Persönlichkeitsstörung für das Kind besteht“ (ebd.). Denn die Möglichkeit für es, ein gutes und florierendes Leben zu führen, werde dadurch gemindert. Faktisch leben wir aber nach Sorgner „in einer naturalistischen und kompetitiven Welt“, in der es zentral darauf ankomme, „stark zu werden [...] für die Erlangung der eigenen Ziele“ (193). Positiv stellt Sorgner die Bedeutung von Darwin und Nietzsche als Vertreter einer „diesseitige[n] Weltanschauung“ (ebd.) heraus. Ausdrücklich hebt er die Bedeutung von „Nietzsches Machtontologie“ (194) hervor und plädiert dafür, „Nietzsches Einsichten hinsichtlich des Verhältnisses von Machtwillen und Tugendethik stärker zu berücksichtigen“ (195), weil dies zur Wertschätzung der Tugend der Wahrhaftigkeit führe. Aus Nietzsches Sicht, so betont er, „wäre es wohl ratsam, die bedingungslose Liebe durch die der Wahrhaftigkeit zu ersetzen“ (ebd.). Eine solche Vorgehensweise würde jedoch „eine alleinige Akzeptanz von Nietzsches Weltanschauung nahelegen“, gegen die für ihn „zahlreiche überzeugende Gründe sprechen“ (ebd.). In seiner Conclusio lässt Sorgner offen, ob Nietzsches Ersetzung der Liebe durch die Wahrhaftigkeit vorzuziehen ist oder ob es nicht doch „die bessere Variante“ ist, „die Wahrhaftigkeit als Komplementärtugend zur Liebe“ (196) zu verstehen. Schließlich kann er sich auch vorstellen, dass Richard Wagner, der sowohl der Macht als auch der Liebe eine zentrale Bedeutung beimisst, „die plausibelste Variante“ (ebd.) vertritt. Um diese Problematik auf angemessene Weise zu klären, bedürfe es aber, so betont er, auf jeden Fall weiterer Studien. Auffällig ist, dass Sorgner in der vorliegenden Publikation zwar auf die Horizonterweiterung durch den Naturalismus verweist, ohne aber auf die in der neueren Naturalismuskonzeption ebenfalls genannten Grenzen einer oft fundamentalphilosophisch verstandenen naturalistischen Weltanschauung einzugehen.

H.-L. OLLIG SJ

EGGLESTON, BEN / MILLER, DALE E. (HGG.), *The Cambridge Companion to Utilitarianism* (Cambridge Companions to Philosophy). Cambridge / New York: Cambridge University Press 2014. 387 S., ISBN 978-1-107-02013-9 (Hardback); ISBN 978-1-107-65671-0 (Paperback).

Der neue „Cambridge Companion to Utilitarianism“ spannt einen weiten Bogen, der den Utilitarismus in historischer und systematischer Hinsicht erschließen und auch in die gegenwärtigen konsequentialistischen Debatten einführen will. Nach einer kurzen Einleitung versammelt der Band fünf primär historisch orientierte Beiträge (vom Utilitarismus

„vor Bentham“ bis zum Utilitarismus im 20. Jhd.). Diesen folgen sechs systematisch angelegte Artikel zu den heute nach wie vor bedeutsamen Varianten des Utilitarismus und den für sie entscheidenden Theoriemerkmalen. Nach zwei Seitenblicken auf die Alternativen Tugendethik und kantianische Deontologie und deren Verhältnis zum Utilitarismus wird sodann der klassische anti-utilitaristische Fairness-Einwand aufgegriffen und nach der Bedeutung der Fairness für die verschiedenen Konzeptionen des Utilitarismus gefragt. Dies ist der einzige Beitrag der direkt einem klassischen Kritikpunkt am Utilitarismus gewidmet ist. Den Schluss bilden zwei Beiträge zu Fragen der angewandten Ethik. Die einzelnen Beiträge sind jeweils erfreulich knapp und prägnant gehalten. Die Autoren zählen teilweise zu den Protagonisten der gegenwärtigen innerkonsequentialistischen Debatten. Dadurch bietet der „Companion“ dem Leser neben einer soliden Einführung in die Tradition des Utilitarismus auch einen guten Einblick in das konsequentialistische Denken der Gegenwart. Hier wird spürbar, dass die Herausgeber zwischenzeitlich einen „Cambridge Companion to Consequentialism“ erwogen hatten (vgl. 8).

Der Blickwinkel des „Cambridge Companion“ ist ein dezidiert angelsächsischer. Dies zeigt sich bereits zu Beginn, wenn die Herausgeber ohne Weiteres feststellen, dass der Utilitarismus mehr als alle anderen ethischen Normtheorien die Diskussionen der Moralphilosophie prägte und dass alle alternativen Ethikmodelle vor diesem Hintergrund entworfen würden (1). Der kontinental geprägte Leser wird den „Companion“ dennoch mit großem Gewinn lesen können. Dies gilt nicht zuletzt für die ersten fünf Beiträge zur Geschichte des Utilitarismus: *Colin Heydt* bietet in seinem lesenswerten Beitrag über „Utilitarianism before Bentham“ einen sehr informativen und prägnanten Überblick über die philosophiegeschichtlichen Hintergründe der Entstehung des Utilitarismus, der v. a. auf die Bedeutung einiger anglikanischer Denker wie z. B. Richard Cumberland (1631–1718), George Berkeley (1685–1753) und William Paley (1743–1805) aufmerksam macht. *James E. Crimmins*' Beitrag über Jeremy Bentham (1778–1832) und den Utilitarismus im frühen 19. Jhd. knüpft an diesen Beitrag nahtlos an, beschäftigt sich allerdings mehr mit der Wirkungsgeschichte der Schriften Benthams als mit Benthams Utilitarismus selbst. Wer einen konzisen Überblick über Benthams utilitaristische Moralphilosophie sucht, wird auf diesem Weg durch historische Detailfragen der Bentham-Rezeption möglicherweise enttäuscht. Allerdings zeigen sich gerade so die langen Umwege, die Benthams Publikationen nehmen mussten, um auch zur englischen Leserschaft Zugang zu finden. Erst durch John Stuart Mill (1806–1873) erhält Benthams Utilitarismus Eingang in die akademische Welt Englands. *Henry R. Wests* aufschlussreicher Artikel zeichnet u. a. auch diese bedeutsame Phase der Geschichte des Utilitarismus sehr gekonnt nach: Erst eine Rezension Mills von 1852 führte dazu, dass sich die Diskussion um den Utilitarismus von den Schriften Paleys zu jenen Benthams hin verschob (65). *H. R. Wests* Beitrag zu Mill und *Roger Crisp*s Beitrag zu Henry Sidgwick (1838–1900) bieten einen sehr hilfreichen Überblick über die Moralphilosophie der genannten klassischen Utilitaristen, der z. T. auch einige der Schwierigkeiten des jeweiligen Ansatzes benennt und Anfragen aus der späteren utilitaristischen Diskussion berücksichtigt. Welche grundlegenden moralphilosophischen Commitments der Utilitarismus verlangt, wird jedoch erst durch die Präzisierung des 20. Jhdts. deutlich. Darauf weist *Kristen Bykvist* im letzten primär philosophiegeschichtlichen Beitrag des Bandes zu Recht hin (122). Wo Bentham und Mill noch vage von den glücksmaximierenden „Tendenzen“ von Handlungen sprechen, führt die Diskussion des 20. Jhdts. zur Unterscheidung von Handlungskonsequentialismus und Regelkonsequentialismus (104). So wird deutlich, dass für die handlungskonsequentialistische Standardvariante des Glückssummenutilitarismus Verdienst, Gerechtigkeit, Freiheit und Rechte fremde und von außen kommende Begriffe sind (107). Lobenswert ist auch, dass Bykvist insbesondere John Harsanyi (1920–2000) und Richard M. Hare (1919–2002) berücksichtigt, da diese für den Utilitarismus des 20. Jhdts. bedeutsamen Autoren in den folgenden systematisch angelegten Artikeln nicht näher diskutiert werden.

Als Kern des „Cambridge Companion to Utilitarianism“ dürfen die nun folgenden systematischen Beiträge von *Ben Eggleston* (Act Utilitarianism), *Dale E. Miller* (Rule Utilitarianism), *Julia Driver* (Global Utilitarianism), *Elinor Mason* (Objectivism, Sub-

jectivism, and Prospectivism), *Chris Heathwood* (Subjective Theories of well-being) und *Ben Bradley* (Objective Theories of well-being) gelten. Hier werden die für die gegenwärtig diskutierten utilitaristischen und konsequentialistischen Konzepte entscheidenden Theoriemerkmale unterschieden und – im Sinne einer innerkonsequentialistischen Diskussion – auf Stärken und Schwächen hin geprüft. Die ersten vier der genannten Artikel widmen sich der genaueren Spezifizierung des Unterscheidungskriteriums zwischen richtigen und falschen Handlungen (und Haltungen). Der Zuschnitt der Beiträge ist gut gewählt, es kommt nicht zu unnötigen Überschneidungen. Die Einteilung sollte allerdings nicht übersehen lassen, dass die Beiträge von Driver und Mason mit Differenzierungen vertraut machen wollen, die in Teilen erst kürzlich und oft nur in einzelnen Zeitschriftenartikeln diskutiert worden sind, während die Unterscheidung von Handlungs- und Regelutilitarismus zu den grundlegendsten Weichenstellungen innerhalb der utilitaristischen Theorien zählt. Sie wurde bereits in den 1950er, 60er und 70er Jahren diskutiert und findet sich heute im Konsequentialismus ähnlich wieder. Hätte man anstelle der Idee eines „Global Utilitarianism“ nicht eher R. M. Hares wirkungsstarkes Konzept eines Zwei-Ebenen-Utilitarismus diskutieren müssen? Positiv gewendet lässt sich festhalten, dass die Herausgeber durch die Beiträge zum „Global Utilitarianism“ und zu „Objectivism, Subjectivism, and Prospectivism“ Themen der neueren konsequentialistischen Diskussion aufgenommen haben. Wer eine Einführung in diese Diskussion sucht, wird von den Beiträgen Drivers und Masons sicher profitieren. Abgeschlossen wird der Block mit Beiträgen zur systematischen Ausgestaltung der verschiedenen Utilitarismen mit zwei Artikeln zur Wertlehre: Heathwood bietet in „Subjective Theories of well-being“ eine sehr gut leserliche Einführung in einige basale Grundentscheidungen im utilitaristischen Wertprinzip. Bradleys komplementärer Artikel „Objective Theories of well-being“ ist ebenfalls informativ. Allerdings beschäftigt sich Bradley unnötig lange mit Fragen der Taxonomie. Hier wäre ein Überblick über die tatsächlich von Utilitaristen (oder Konsequentialisten) vertretenen objektiven Ansätze oder zumindest eine Konkretisierung anhand einzelner beispielhafter Ansätze (wie z. B. Brad Hookers Regelkonsequentialismus) wünschenswert gewesen.

Durch die folgenden drei Beiträge über Kant, Tugendethik und Fairness gewinnt der „Cambridge Companion“ sehr. *Jens Timmermann* stellt in „Kantian Ethics and Utilitarianism“ auf sehr instruktive Weise und ohne Wertung die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede der beiden historischen Rivalen heraus. Angesichts der Missverständnisse der Vergangenheit und der modernen Versuche, die beiden Ansätze zu verschmelzen (Hare, Cummiskey, Parfit), ist es nur erfreulich, dass der „Cambridge Companion“ hier auf nüchterne Sachlichkeit und Klarheit setzt. *Ben Bradleys* Beitrag „What virtue ethics can learn from utilitarianism“ nimmt mit der Tugendethik die zweite Alternative zum Konsequentialismus in den Blick. Primäres Anliegen dieses Beitrags ist es, zu zeigen, dass und inwiefern die Handlungsfolgen auch in der Tugendethik zählen und dass diese Ethik deshalb – auch aus der Sicht eines deklarierten Vertreters der Tugendethik – vom Utilitarismus lernen kann. Der Utilitarismus kann Bradley zufolge helfen, die schwer feststellbare Grenze zwischen guter Meinung und gutem Tun zu finden (277). Inwiefern der Utilitarismus, der die Intentionen des Handelnden mit Blick auf die Moralität der Handlung in aller Regel für irrelevant hält, dies leisten kann, bleibt jedoch offen. *Brad Hookers* Beitrag „Utilitarianism and Fairness“ ist dagegen ebenso instruktiv wie komplex: Hier wird zunächst zwischen formaler und substantieller Fairness unterschieden und eine Liste verschiedener substantieller Fairness-Konzepte vorgelegt. Für jedes Konzept wird sodann nach Konflikten mit handlungs- und regelutilitaristischen Ansätzen gefragt. Hooker kann viele weitreichende Fragen wie jene nach den Begriffen der menschlichen Bedürfnisse und des Verdienstes nur anreißen, schafft es jedoch, kurz und prägnant einige sehr differenzierte Antworten zu geben.

Die letzten beiden Artikel des Sammelbandes behandeln Themen der angewandten Ethik: *William H. Shaw* fragt in „Utilitarianism and the ethics of war“, ob und wann ein Krieg gerechtfertigt werden kann und – falls ja – wie ein gerechtfertigter Krieg geführt werden darf. Anders als bei der großen Mehrheit der im „Companion“ versammelten Artikel steht hier ein apologetisches Anliegen im Vordergrund. Anstatt die verschiedenen Utilitarismen klar zu differenzieren und ihre jeweiligen Positionen zu den Fragen des

Krieges herauszuarbeiten, changiert der Autor zwischen Handlungs-, Zwei-Ebenen- und Regelutilitarismus hin und her – je nachdem, was sich rhetorisch zu einer Verteidigung „des“ Utilitarismus anbietet. Der Autor schließt zwar mit einem Plädoyer für eine kategorische Geltung des Immunitätsprinzips für Zivilisten, wie dies mit der Ansicht, dass es sich hierbei nur um eine Faustregel (321) handeln könne, zu vereinbaren ist, wird jedoch nicht deutlich. Der „Companion“ schließt mit einem leidenschaftlichen Plädoyer für den Utilitarismus: „non-utilitarians fail future people“ (326) lautet eine der Hauptthesen in *Tim Mulgans* Beitrag über „Utilitarianism and our obligations to future people“. Die Basis für Mulgans Argumentation bietet das Nicht-Identitätsproblem, das v. a. von Derek Parfit vorgebracht wurde und für kontraktualistische Ethikmodelle eine Herausforderung darstellt. Da Mulgan auch die Schwierigkeiten pointiert benennt, die sich utilitaristischen Aggregationstheorien mit Blick auf künftige Generationen stellen (the repugnant conclusion, the hermit problem etc.), kann auch der dem Utilitarismus kritisch gegenüber stehende Leser von diesem Beitrag profitieren. Allerdings fallen auch die Schwächen des Artikels (widersprüchliche Aussagen zur Bedeutung moralischer Intuitionen auf S. 328, 331, 345; pauschale und unsachgemäße Kritik an Kant, Rawls u. a. auf S. 329 etc.) schnell ins Auge. Es ist verständlich, dass ein „Companion to Utilitarianism“ nicht ganz ohne radikal utilitaristischen Eifer, wie er etwa für J. J. C. Smart typisch war, enden kann, allerdings sollte dies nicht dazu führen, dass die Rhetorik das Ringen um eine adäquate Auseinandersetzung mit der gegnerischen Position verdrängt.

Abschließend lässt sich festhalten: Der „Cambridge Companion to Utilitarianism“ leistet, was er verspricht. Er erschließt seinen Leserinnen und Lesern sehr kompakt die historischen Hintergründe der Entstehung des Utilitarismus und vermittelt einen guten systematischen Überblick über einige der entscheidenden Theoriemerkmale der modernen Varianten des Utilitarismus und deren Für und Wider. Auch dass die Beiträge einen Einblick in einige wichtige Themen der konsequentialistischen Diskussion der letzten 20 Jahre bieten, ist sehr erfreulich. Schade ist jedoch, dass die Kritik des Utilitarismus mit Ausnahme der Fairnessproblematik kaum zu Wort kommt. Der „Companion“ ist als Begleiter konzipiert, der hinführt zum Utilitarismus. Wer eine kritische Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus sucht, muss zusätzlich auf die hierfür einschlägigen Autoren zurückgreifen. Ihre Namen und ihre kritischen Anfragen sind, so ist zu hoffen, noch bekannt.

ST. HOFMANN SJ

COSMIC ORDER AND DIVINE POWER: Pseudo-Aristotle, „On the Cosmos“. Introduction, Text, Translation and Interpretative Essays by *Johan C. Thom* [u. a.]. Edited by *Johan C. Thom* (Sapere; 23). Tübingen: Mohr Siebeck 2014. X/230 S., ISBN 978–3–16–152809–5.

Zu den am meisten durch die Epochen und über die philosophischen Schulen hinweg rezipierten pseudo-aristotelischen Schriften gehört wohl jener Traktat, der auf Griechisch mit *Peri kosmou* betitelt ist und in der lateinischen Tradition unter *De mundo* firmiert. Dieser Text, der auf Deutsch in Otto Schönbergers 1993 erschienener Reclam-Übersetzung „Über die Welt“ breiten Kreisen zugänglich ist, liegt nun seit 2014 in einem Band der Reihe SAPERE (Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam RELigionemque pertinentia) im Mohr Siebeck Verlag als Bilingue Griechisch-Englisch sowie mit interpretierenden Essays versehen dem interessierten Fachpublikum vor.

Der Verfasser von *De mundo* beginnt in seiner Einführung (Kap. 1, 391a1–b8) mit einem Lob der Philosophie, die er als Betrachtung alles Existierenden versteht und als Universalwissenschaft von den Partikularwissenschaften abgrenzt. Doch ist es nicht ihre Extension, die der Philosophie ihre überragende Würde verleiht, sondern ihr Gegenstand, die Beschäftigung mit dem Göttlichen (*ta theia*). So wird Alexander, dem diese Schrift gewidmet ist, dazu aufgefordert, über den Kosmos zu theologisieren (*theologein*). Der Autor lässt nun im zweiten Teil (Kap. 2–4, 391b9–396a32) eine Beschreibung des Kosmos folgen. Der allgemeinen Kosmologie (Kap. 2, 391b–393a8) stellt er eine Definition des Kosmos als System von Himmel und Erde und aller in diesem enthaltenen Entitäten voran. Vom Kosmos als Ganzen kommt Pseudo-Aristoteles zu einer Kurzbeschreibung von Himmel, Erde, Fixsternen und Planeten. Auf die ätherischen und unwandelbaren